Landsmannschaft der Banater Schwaben
Heimatortsgemeinschaft Hatzfeld

Heimatblatt Hatzfeld

10. Ausgabe 2003

Ortseigene Namen. Ein Beitrag zur Hatzfelder Toponymie

1 Entstehung der Namen

1. 1 Namen als Hinweis auf die Herkunft der Ortsbewohner

Der Ortsname Hatzfeld rührt von einem Personennamen her, dessen Träger, K. F. A. Graf von Hatzfeld, abgesehen dass der Ort Hatzfeld heißt, mit dem Ort nichts gemein hat. Im Familienbuch (S. 255) ist Hehn, Anna Katharina, * um 1732 in „Eltum Wildenburg“, † 11. 10. 1790 in Hatzfeld vermerkt, eine Verballhornung von „Edeltum Wildenburg“, der Herrschaft Wildenburg, die über das Wildenburger und das Bergische Land sowie den Westerwald hinaus durch die Wildenburger Hexenprozesse 1640 - 1680 bekannt ist und den Grafen von Wildenburg-Hatzfeld gehörte. Taucht der Name Anna Katharina Hehn in einer Matrikel irgendeines der Sprengel der ehemaligen Herrschaft Wildenburg auf, ist es aufs neue aktenkundig, dass Hatzfeld ein ortseigener Name und kein ortsfremder Gedenkname ist, deutet er doch auf die Herkunft einer Ansiedlerin hin. Nur „bleibt ... zu klären, wie Hatzfeld seinen Namen bekam. Genau so wie Landestreu“.[1]

Die Straßenzüge westlich der „Kerchegass“ (Kirchengasse, Republicii) oder „Floriani-Gass (Floriani-Gasse, nach der Statue des Heiligen Florian, dem Wahrzeichen der Stadt), sind die „Hatzfelder Seit“, Hatzfeld, östlich davon die „Landstreicher Seit“, Landestreu. In Lenauheim nannte man die Ausfallstraße auf Hatzfeld zu „Landstreicher Gass“. Auf der „Landstreicher Seit“ heißt die Fahrbahn „Damm“, auf der „Hatzfelder Seit“ „Fahrweg“, wohl die einzige Differenzierung der Hatzfelder Mundart innerhalb beider Ortsteile.

Die Gassen verlaufen von Osten nach Westen und haben je eine „Sommer-“ und „Winterseit,“ je nachdem die Fassaden gegen Norden bzw. Süden zeigen, d. h. von der Sonne beschienen werden („Sommerseit“) oder nicht („Winterseit“), die „Kerchegass“ und die „Kreizgasse“ (Kreuzgassen) von Norden nach Süden. Es gibt je eine „erscht“ und „zwett Kreizgass“ sowohl auf der Hatzfelder als auch auf der „Landstreicher Seit“. Sie wurden von der „Kerchegass“ aus durchnummeriert und wie diese erst nach und nach bebaut.

Von den ursprünglichen Straßennamen deuten die „Sauergass“ (Sauer Gasse, Dr. Carol Diel), die „erscht“ und die „zwett Triersch Gass“ (1. Triersche Gasse, Gheorghe Doja, und 2. Triersche Gasse, Liviu Rebreanu), die „Litzporcher Gass“ (Luxemburger Gasse, Ion Slavici), die „Mänzer Gass“ (Mainzer Gasse, Calea Timisorii), und die „Lothringer Gass“ (Lothringer Gasse, Lorena, vormals 1. Mai), auf die Herkunft der Ortsbewohner. Seit 1997 erinnert die rumänische Lehnübersetzung „Strada Lorena“ (< „Lothringer Gass“, Lorena entspricht dem französischen Lorraine) an einen der originären Hatzfelder Straßennamen.

1. 2 Namen als Hinweis auf Wirtschaftsunternehmen und kirchliche Einrichtungen

“Warum die Spengler Gasse“, die „Spenglersch Gass“ (Dr. Victor Babes), „so genannt wurde ist nicht bekannt“, schreibt Peter Stoffel.[2] Der Spengler ist Klempner (Blech-

schmied). Oft werden Straßen nach bekannten Wirtschaftsunternehmen oder wie die „Kerchegass“ nach einer kirchlichen Einrichtungen benannt.

“In der Jesuleumgasse“ stand es in der „Hatzfelder Zeitung“ statt „erscht Triersch Gass“, wo durch eine Spendensammlung des päpstlichen Kämmerers Emmerich Csicsáki-Schießacker an der „Sommerseit“ vor der „erscht Kreizgass“ das „Jesuleum“ gebaut, das am 1. April 1902 eingeweiht wurde,[3] zwar als Waisenhaus gedacht, von Csicsákis Kirchenoberen jedoch zum Nonnenkloster, Kindergarten, Volksschule und Mädchenmittelschule, einer lukrativen Privatschule, bestimmt, das Gebäude, wo jetzt das Lyzeum ist. Das Waisenhaus, eine ärmliche Behausung, blieb, wo es war, dem Jesuleum schräg gegenüber, der „erscht Kreizgass“ zu.

“Beim Tierjung-Bäck en der Gass“ hieß es, doch gemeint war die „Hauptgass“ (Hauptgasse, Tudor Vladimirescu), wo auf der „Sommerseit“, gleich hinter dem „Armehaus“ (“Altersheim“) eine Bäckerei war. Auch die „A-Gass“ wurde rumänisch gern als „strada Intimului“ bezeichnet, so lange es dort, im „Eckhaus“ an der linken Straßenseite, wenn man aus der Mãrãsesti-Straße in die A-Gass biegt, die „Intim“-Kneipe gab. Am Ende des „Lerchedorfs“ (Lerchendorfs), am Schlachthaus, ist man bereits „en der Schlachbruck“ (im Schlachthaus), woher sowohl die rumänische als auch die ungarische Bezeichnung des gesamten Vororts kommt, abator, bzw. vágóhíd.

Zwar wohnten in der „Hauptgass“ die angeblich reichsten Bauern. Wo sie an der Westzeile endet, beginnt die „Heufelder Strooß“. Sie führt an der Friedhofskapelle entlang nach Heufeld und auf die Torontaler Komitatshauptdtadt Großbetschkerek (heute Zrenjanin im serbischen Banat) zu. Nur ist die „Kerchegass“ die Hatzfelder Pracht- und Geschäftsstraße, von der „nei Apothek“ bis zum Kasino „de Korso“, die Flaniermeile, schlechthin „die Stadt“. Im Stadtzentrum, der Kreuzung der „Kerche-“ mit der „Hauptgass“, war man „an der Kerich“ (an der Kirche), „beim Floriani“, „beim Konrad-Eisler“ (Konrad-Eisenwarenhändler), später hieß es „an der alt Apothek“, nachdem es dort die „alt Apothek, „ die alte Apotheke, die erste in Hatzfeld, gab („Kerche-“ Ecke „Hauptgass, Sommerseit“), „beim Herrenkasino“, dem Hotel Reif, vormals Hotel Jemelka, der letzte Inhaber, Johann Titz, verkaufte seine Äcker, um Hotelier zu werden, wo man Matura (Abitur), zumindest „vier Birger“ (vier Klassen Bürgerschule) haben musste, damit einem Einlass gewährt wurde, jetzt Ackerbauschule („Kerche-“ Ecke „Hauptgass, Sommerseit“), und „beim aldi Kastell“ oder „am Herrschaftshaus“, dem Stammschloss der Grafen Csekonics, jetzt Rathaus und Allgemeinschule („Kerche“- Ecke „Hauptgass, Winterseit“). In unserer Hatzfelder Mundart gab es den ironisch gebrauchten stehenden Vergleich „scheen wie’s Herrschaftshaus, nor sen net so viel Fenstre dran“.

An der viel begangenen Kreuzung der beiden zwei Kilometer langen „Kerche-“ und „Litzporcher Gass“ war man „beim Bundi am Eck“, einer Gemischtwarenhandlung („Kerche-“ Ecke „Litzporcher Gass, Winterseit“), „beim Marschall am Eck“, dem bekannten Steinmetz („Kerche-“ Ecke „Litzporcher Gass, Sommerseit“), und „beim Merky-Schuster“ („Kerche-“ Ecke „Litzporcher Gass, Sommerseit“). An der Kreuzung, wo die „Lothringer Gass“ bzw. die „erscht Triersch Gass“ an der „Kerchegass“ beginnt, war man „an der Holcz-Apothek“ („Kerche-“ Ecke „Lothringer Gass, Winterseit“), „beim Regenhold am Eck“, wo mehrere Geschäftslokale waren („Kerche-“ Ecke „Lothringer Gass“, „Sommerseit“), „beim Gruber-Rasierer, vorher war dort der Ries-Rasierer, („Ker-

che-“ Ecke „erscht Triersch Gass, Winterseit“, gegenüber der „orthodoxischi Kerich“, der griechisch-orthodoxen Kirche). An der Kreuzung, wo die „zwett Triersch Gass“ bzw. „Mänzer Gass“ an der „Kerchegass“ beginnt, war man „beim Merky-Kaufmann“ („Kerche-“ Ecke „zwett Triersch Gass, Winterseit“), „beim Schmidt-Buchdrucker“, vormals die Perlstein-Druckerei („Mänzer Gass, Sommerseit“ Ecke „Kerchegass“), „an der nei Apothek“ (“Kerche-“ Ecke „zwett Triersch Gass, Sommerseit“). Bevor das imposante klassizistische Bauwerk (1904) dort stand, hieß es „am scharfe (scharfen) Eck“ bzw. „im Bumbsti-Keller“, wo mein Urgroßvater Johann Strunk, gelernter Schuster, sein Glück als Gastwirt versuchte. Im alten Futok war „beim Zwergal am Eck“ ein Begriff, ein „Eckhaus“ an der linken Straßenseite, wenn man aus der Mărăsesti-Straße die Stefan Octavian Iosif-Straße betritt.

Wer sich in der „Kerchegass“ zurechtfinden wollte, hangelte sich von der „Bahn“ (dem Bahnhof), vom „Enser“ (Einser < rumänisch „restaurantul numărul unu“) – in den Jahren der Volksdemokratie wurden die Wirtshäuser durchnummeriert - vom Koppi - jetzt steht dort ein modernes Bankgebäude („Kerchegass“ Ecke „Hutwed, Hatzfelder Seit“) - bis „zum Raubinger“, zum „Zwajer“ (Zweier), einem Wirtshaus an der „Zernijer Stroß“, an bekannten Geschäftslokalen entlang. Da war die Szerelmy-Papierhandlung auf der „Hatzfelder Seit“, jetzt eine Kneipe (Republicii 28), und der „Paul-Bäck“, ein Bäcker (böse Zungen nannten ihn „Knedlbäck“, Knödelbäcker) nebenan (Republicii 32), und „beim Manzin“, auch auf der „Hatzfelder Seit“, war einst eine Spezerei (Lebensmittelgeschäft). Dort hatte dann Kovács Isidor, bevor er nach dem Krieg der erste kommunistische Parteichef in Hatzfeld wurde, eine Lederhandlung und eine Schuhoberteilherrichterei und Zahnarzt Adler Emil seine Praxis. Seit der Enteignung ist dort

„Neue Apotheke“, 1993 (Foto: Franz Quint)

eine Glaswarenhandlung, uns Nachgeborenen als „beim Trendler“ bekannt. Die Hatzfelder Schuhfabrik war allerdings „beim Schmidt-Schuster“[4] (Republicii 40). „Beim Szinberger“ nebenan (Republicii 44) gab es Mode- und Teppichwaren sowie eine Schnittwarenhandlung (Kurzwarenhandlung, wo Wollstoffe u. a. als Meterware verkauft wurden). In der volksdemokratischen Zeit war dort „die Aprozar“, der staatliche Gemüseladen.

An der „Landstreicher Seit“ der „Kerchegass“ war der „Treier“ (Dreier), das nachmalige „Dacia“ – Lokal und vormalige Hotel Gerö. In einem Saal des Hotels Gerö wurde das erste Hatzfelder Kino, das „Mosi“ < ungarisch mozi, mozgószínház eingerichtet. Mit ihren Potpourris und Improvisationen begleitete „die Willing Mathild“, eine seinerzeit stadtbekannte Hatzfelder Klavierlehrerin, die Stummfilm-Vorführungen.

“Van cirkusz, van mozi, van ringlispil
on de alde Wiskotschill,“

(Zirkus gibt es, Kino gibt es, Karussel gibt es,
und den alten Wiskotschill).

kommentierte das mehrsprachige Hatzfelder Original und Moritatensänger Julius Wiskotschill diese kulturelle Errungenschaft und der Technik. Wiskotschill war einst Matrose – daher seine Fremdsprachenkenntnisse - und aus dem Französischen übersetzte er für die Hatzfelder Szerelmy-Verlagsdruckerei- und Buchhandlung den „ausführlichsten aller Horoskope“.

Im Hotel Gerö war dann das „Braune Haus“.

Im Maria-Palais in der „Kerchegass“ auf der „Landstreicher Seit“, hinter der Kirche, hatten Gólya und Fazekas eine Schnittwarenhandlung. Vorher war dort der „Hambarhof“ („Scheunenhof“, Hambar heißt Scheune), das Gesindehaus des Stammschlosses der Grafen Csekonics. Meine Großmutter kam dort 1894 zur Welt und vor ihr ihre 10 Geschwister. „Beim Schlesinger“ auf der „Landstreicher Seit“ (Republicii 67) war ebenfalls eine Schnittwarenhandlung. Nach dem Krieg war dort eine Tischlerei.

Sollte der Weg durch die Gassen der Viertel gewiesen werden, verwies man auf Werkstätte und Geschäftslokale, vor allem jedoch auf stattliche Bauernhäuser, die jeder kannte. Wo die „zwett Kreizgass“ die „Sauer Gass“ kreuzt, war man „beim Lindmayer am Eck“, eine Gemischtwarenhandlung auf der „Sommerseit“ gegen die „Hutwed“, und gleich an der anderen Straßenecke, wo die „zwett Kreizgass“ die „erscht Triersch Gass“ kreuzt, an der „Winterseit“, „beim Sterz-Schmied“, der artesische Brunnen bohrte, der letzte seines Handwerks, der es verstand. „Die Stemetze“ wohnten in der „Litzporcher Gass“ an der „erscht Kreizgass“, „de reiche Fiedler“ in der „Hauptgass“, an der „Sommerseit“, zwischen der „erscht“ und „zwett Kreizgass,“ „de Bandenburg“ an der „Winterseit“ und „beim Wild Hugo am Eck“ war man am Gebäude (Gelände) der ehemaligen „Venus“-Kammfabrik („Kamblfabrik“), wo dann „die IGOJ“ war, „erscht Kreizgass, Hatzfelder Seit“, Ecke „zwett Triersch Gass, Sommerseit“ (die jetzige Liviu Rebreanu-Gasse, die vormalige Lenin-Gasse) - um nur einige zu nennen.

1. 3 Ortsneckereien und Euphemismen

Dass aus „Landestreuern“ „Landstreicher“ wurden, ist eine der zahlreichen Banater Ortsneckereien. Auch „Lerchedorf“ und „Hansldorf“ dürften Ortsneckereien gewesen sein, verweist doch die eine, „Lerchendorf,“ auf einen von „Hutwed“ (Weide) und „Feld“ (Äckern) umgebenen Ortsteil, und „Hansldorf“ besteht aus zwei kurzen Straßen (Grivitei und Grozãvescu), die in die „Tschito-Reih“ (Alea Cito) münden und südlich von einer Häuserzeile (Ion Creangã) begrenzt werden. „Hansl“ und „Gretl“ nannte man Hahn bzw. Henne einer Zwerghühnerart, die als Zierhühner beliebt waren. „’S Lerchedorf“ liegt südlich des Friedhofs, jenseits der „Heufelder Strooß“. Eine Ortsneckerei ist auch die halb mitleidige, halb ironische Bezeichnung „Zehngebot“, „die siwe Heiser“ (die sieben Häuser), für eine Häuserzeile nordöstlich der „Landstreicher Seit,“ jenseits des Schienenstranges, der von der Temeswarer Bahnlinie abzweigt und entlang der Ostzeile zur „neiji Bahn“, zum „neuen Bahnhof“, führt, und „of’m Maracana“ spielte nicht etwa Botafogo gegen sonst wen, sondern einzig der „HSV“, der „Hatzfelder Saufverein“, gegen sich selbst, dort, „of der Hutwed“ an der Westzeile, gegen den Friedhof zu, „do naus“ oder „die acht Joch“, wie man ihn euphemistisch umschrieb, und statt „Litzporcher“ oder „Litzpor“ heißt es noch „Litzepollersch Gass“. Jenseits der Bahngeleise heißt eine Sackgasse „Forgalmigass“ (Petöfi Sándor, vormals Ioan Farle), ungarisch „forgalmi útca“, was „Verkehrsstraße“ (< ungarisch forgalom, Verkehr) bedeutet. Die „Resi-Gass“ (Ecaterina Teodoroiu) hinter dem Krankenhaus verdankt ihren Namen angeblich dem Rufnamen, einer Verkleinerungsform für Theresia, einer schrecklich bekannten Bewohnerin dieses lauschigen Winkels. Wohl weil es die hinterste der kurzen Straßen im alten Futok ist - warum eben dort oder nur dort ist nicht überliefert - sollen zwei sich zankende Frauen den Allerwertesten gezeigt haben. Sinnigerweise beginnt auch der offizielle (rumänische) Name der „A-Gass“ („Arschlochgass“) mit einem A (Aurel Vlaicu).

„Beim Lindmayer am Eck“, 1993 (Foto: Franz Quint)

1. 4 Kontaminierungen

Namen verdanken ihre Entstehung auch der Kontaminierung durch eine andere Sprache. Die „Tschito-Reih“ hat nichts mit dem italienischen cito, presto, rasch, schnell, zu tun. „Tschito“ kommt, wie es im Heimatbuch steht, von „Gestütshof“, einem für die ungarischen Landarbeiter der Grafen Csekonics v. Zsombolya u. Janova unaussprechlichem Wort, woraus „csito“ wurde. Ebenso unaussprechlich war für rumänische Ziegeleiarbeiter „bányapart“ (ungarisch Grubenrand). So wurde „bania-poartã“ („Bania“-Tor) daraus. Es handelt sich um ein paar Häuser, worin Saisonarbeiter untergebracht waren. Als Stadionul Unirea (vormals Arena Ceramica) gehört „bania-poartã/bányapart“ noch zum Ort, nur sind dort nur „Kaule,“ (< niederdeutsch Kuhle, Vertiefung), die „Sandkaul“ an der „Oschtermer Strooß,“ der Landstraße nach Ostern (Comlosu Mic), und dem „Bohn sei Strand“ - wovon vom Strand nichts und von der „Kaul,“ einer ehemaligen „Grondkaul“ (Lehmgrube, Tongrube, ungarisch bánya, Grube) der Bohn’schen Ziegelei, der „Bohn-Kaul,“ so gut wie nichts übrig blieb. Auch den Bohn-Sportplatz (Fußballplatz des „Bohn S. C.“, Bohn-Sportclubs, seit 1931,[5] eingeweiht am 4. September 1932)[6] gibt es nicht mehr. An der „Oschtermer Strooß“ beginnt der „Sera-Kanal“, der die Treibhäuser (rumänisch sere) mit „Kaule“-Wasser versorgte, und das neue Futok ist das Hepp-telep und Kalmusz-telep (< ungarisch telep, Platz). Die Bauern Hepp und Kalmusz verkauften Land, worauf die Straßen Mos Ion Roatã, Alexandru Ioan Cuza, „die schwarz Gass“, ungarisch „barna útca“ (braune Gasse, jetzt Simion Bãrnutiu), Constantin Dobrogeanu-Gherea, Béla Bartók, vormals Aradului, Ciprian Porumbescu, Plopilor und Vasile Alecsandri parallel zur Landstraße nach Sankt Hubert (jetzt Sveti Hubert im serbischen Banat) angelegt wurden, und Basarabia (vormals Lehotzki Ioan), Vasile Lucaciu (vormals Ioan Keller), Carpati und Ion Vidu von der Straße nach Sankt Hubert (Mãrãsesti-Straße) dem Friedhof zu.

2 Gasse, Straße, Zeile

Die „Strooße“, Ausfallstraßen auf die Nachbargemeinden zu, sind kürzer und unansehnlicher als die „Gasse“ (Gassen). Die „Oschtermer Strooß“ (Calea Kikindei, vormals Calea Comlosului) beginnt diesseits und die „Grawatzer Strooß“ (Calea Motilor) jenseits der Bahnlinie, wo die Deckersche Hutfabrik, die erste in Österreich-Ungarn, und das Konkurrenzunternehmen UDAMKA, und nach dem Krieg die Schuh- bzw. Knopffabrik waren. Nebenan war das Mayer’sche Wirtshaus, ehedem von Johann Farle, einem der Sieben von Hatzfeld, betrieben, jetzt als „Otter-Restaurant“ die exklusivste, da teuerste Hatzfelder Gaststätte. An der „Grawatzer Strooß“ war einst der Treiß-Strand, ein beliebter Naherholungsort, und den „Hertha-Sportplatz“ (nachher Miciurin, dann Unirea, jetzt Clubul Sportiv Scolar), den Fußballplatz, gibt es noch immer. Die „Zernijer Strooß“ ist die einzige Ausfallstraße ins serbische Banat, die als solche genutzt wird. Auf der „Heufelder“ und „Klarijer Strooß“, jetzt nur noch ein Stück Kopfsteinpflaster, ging es vor dem Krieg, als die Grenze offen war, ins serbische Banat, auf der einen nach Heufeld, auf der anderen am „Markplatz“ (Marktplatz), rumänisch locul târgului, und den „Maroschgärter“ entlang bis ins „Hansldorf,“ auf Klari (jetzt Klarija) zu.

Wer weder in einer Gasse noch in der „Strooß“ wohnte, dessen Bleibe war entweder „of der Hutwed“ (auf der Hutweide) an der Nord-, Süd-, Ost- oder Westzeile, „ofm

Hauptgasse, 1908 (Ansichtskarte aus der Sammlung Ewald Böss, KDZ Ulm)

Sportplatz“ (Spre Lenauheim, die kurze Häuserzeile von der „Grawatzer Strooß“ zum Zs. S. E., Zsombolyai Sport Egylet, Hatzfelder Sportverein)-, nachher Ceramica-, jetzt Árpád Tierjung-Fußballplatz, im August 1931 eingeweiht,[7] oder „en der Tschito-Reih“, anfangs auch nur eine Häuserzeile, daher „Reih“ (Reihe).

3 Ortsteile

“Kerchegass“ und „Hauptgass“ teilen den Ort in vier Viertel, das erste im Nordosten, das zweite im Südosten, das dritte im Südwesten und das vierte im Nordwesten. Die „Vertlschule“ („Viertelschulen“) waren inmitten der Viertel, 1892 wurden vor jeder je ein „Viertelbrunnen“ gebohrt, jeweils zwischen der „erscht“ und „zwett Kreizgass“, in der „erscht“ und „zwett Triersch Gass“, sowie der „Mänzer Gass“ und der „Lothringer Gass“. Außer der Viertelschule in der „zwett Triersch Gass“ waren die Viertelschulen an der „Sommerseit“.

Die „Kleen Gass“ an der Südzeile, von der „zwett Kreizgass“ der „Hatzfelder“ bis zur „zwett Kreizgass“ der „Landstreicher Seit,“ kam wohl als erste zu den anderen hinzu.

Den Vorort Futok gibt es seit 1892.[8] Gegenüber der Kirche[9] ist „die Kasern“ („die Kaserne“), Sozialwohnungen, die von den Eigentümern der Bohn’schen Ziegelei gebaut wurden. Forray Mária, ein Arbeitsleben lang Lehrerin in Hatzfeld, nimmt an, Futok sei nicht vom Indikativ „futok“ (ich laufe) herzuleiten, wie es 1969 in der Zeitung „Neuer Weg“ zu lesen war (Eduard Jankovics, Der Hatzfelder Ortsteilname Futok), vom „Lohnstreit ... zwischen den beiden ... Bohn und dem Grafen Csekonics“, und wie es im Heimatbuch Hatzfeld, Seite 560 f., steht, sondern von „kifutók“ (Rangiergeleise), einer Nominalform, wie es bei Toponymen (Oberflächenbezeichnungen) gemeinhin

der Fall ist, wurde doch das alte Futok, es beginnt „am Pavillon“ (den Dienstwohnungen der Eisenbahner) und endet hinter der „A-Gass“, wo das Fabrikgelände beginnt, an der Straße nach Sankt Hubert dem Bahngeleise zu, ab 1879 längs der Rangiergeleise angelegt.[10]

Der Schienenstrang entlang der Ostzeile und ein stattliches Bahnhofgebäude, jetzt Mietshaus, die „neiji Bahn“ am Ende der „Lothringer Gass“, „iwer der Hutwed“ (jenseits der Hutweide), erinnert an das Vorhaben, über den Bahnhof „Uj Zsombolya“ (Neu-Hatzfeld) den Lokalverkehr abzuwickeln, um den Bahnhof am Nordrand der Stadt zu entlasten. In der „guten alten Zeit“ fuhr dort sogar der Simplon-Express hindurch. Als Kronprinz Rudolf nach Temeswar reiste, um das VII. Armeekorps zu inspizieren, geruhte er auf dem Bahnsteig des Hatzfelder Bahnhofs sich von einem „gräflichen Herrschaftsdiener“ einen Imbiss servieren zu lassen, von Anton Wechselberger, meinem Urgroßvater. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Hatzfeld Grenzort und aus Rapova, der Name erinnert an Rabi, eines der drei Prädien (Chumbul, Rabi und Peterda), wo 1766 Hatzfeld entstand, wurde kein Neu-Hatzfeld, sondern blieb, was es war, ein entlegenes Randviertel.

Den jetzigen Bewohnern Hatzfelds ist die „neiji Bahn“ als „gara micã“, der kleine Bahnhof, oder, in Unkenntnis der Geschichte ihrer Stadt, als „gara veche“, der alte Bahnhof, bekannt.

Nach dem Ersten Weltkrieg begann man „’s Markplatz“, wo früher Jahrmarkt war und noch in der Zwischenkriegszeit Moritatensänger auftraten, zu bebauen. Es entstanden parallel zur „Tschito-Reih“ drei Gassen, eine kürzer als die andere (Bucegi, Nicolae Bãlcescu, Stefan Jäger), die durch eine von Norden nach Süden verlaufenden Straße (Corneliu Coposu, vormals Recoltei), einer Verlängerung der „Kerchegass“, verbunden sind.

4 „Kaule“ und Kanäle

Seit der Ansiedlung und der langen Zeit danach, als Häuser aus Lehm „gestampft“ wurden, hatte jedes Dorf seine „Kaul“ und Hatzfeld die meisten. Nikolaus Schwarz, „de Stoffel-Stamber“ (< stampfen), der letzte seiner Zunft, wanderte aus und starb in Chicago.

Es ging die „Kaul“, da ideologisch unverfänglich, in unsere banaterdeutsche Nachkriegsliteratur ein. Lehmkuhl nannte Hans Kehrer eine seiner frühen Bühnengestalten, eine noch eindeutig „negative“, doch ist zwanzig Jahre später Ludwig Schwarz’ „Kaule-Baschtl“ bereits die Symbolgestalt seiner Generation, ein Paradigma so mancher Biographie.

In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als Hatzfeld eine Großfeldhandballmannschaft (Flamura rosie) hatte, die vier Jahre[11] in der A-Liga, der ersten Liga, spielte, sollte an der Nordzeile der „Hatzfelder Seit,“ wo „die Kaul an der Elektrisch“ (die „Kaul“ am Elektrizitätswerk) war, ein Stadion entstehen. Jetzt stehen dort Pappeln, Plattenbauten und eine Schuhfabrik. Die „Schinnersch Kaul“, wo der „Schinner“ (Schinder, Abdecker) Tierkadaver vergrub, ist nordöstlich der „Landstreicher Seit“,

diesseits der Eisenbahnlinie. An der Südzeile der „Hatzfelder Seit“ und dem „Lerchedorf“ ist „dem Quitter Phitt sei Kaul.“[12] Er hielt dort Schafe. Die „Dampmillkaul“ (die „Kaul“ an der Dampfmühle) ist vor der „groß Mill“ (großen Mühle), wie die Dampfwalzmühle an der Nordzeile der „Landstreicher Seit“ zwischen der „erscht“ und „zwett Kreizgass“ und an der „Sommerseit“ der „Litzporcher Gass“ noch genannt wurde.[13] Die zwei bis drei Meter tiefe „Sandkaul“ an der „Oschtermer Strooß“ gibt es schon ewig, doch sind die anderen, nördlich der Stadt gelegenen Teiche, tiefe Baggerseen, einst „Grondkaule“ der Hatzfelder Ziegeleien. Auch sie entstanden und verschwanden. Nördlich der Bahngeleise, wo bis nach der Revolution die „Hanffabrik“ (Hanfrösterei) war, war überall „Kaul.“ Die anderen „Kaulen,“ zwischen der „Oschtermer Strooß“ und der „Grawatzer Strooß,“ die „bloi (blaue) Kaul“, die „Hanfkaul“, die „Szeles“, die „Zweier“, die „Fünfer“, die „Sechser“ und die anderen entstanden erst später. Ich erlebte es noch, wie Bagger dort wühlten und so manche der „Kaulen“ noch „Grondkaul“ war. Mammutknochen, meterlange Rippen und riesige Stoßzähne fand man, wovon Karl-Hans Gross im Biologielabor des Lyzeums liebevoll konservierte und manche im „Banater Museum“ (Muzeul Banatului) in Temeswar, im Hunyadi-Kastell, zu sehen sind. „Dem Herisanu sei Kaul“, rumänisch „balta lui Herisanu“, heißt so, da der Direktor der Ziegelei, der nicht unpopulär war, dort eine Holzbaracke bauen ließ, wo er sich mit Chefs auf Dienstreise sowie Vertretern anderer Großunternehmen und mit Seinesgleichen auch privat traf, auch ein Kapitel der Ortsgeschichte, woran der Name einer der „Kaulen“ erinnert, dass einerseits privaten Haushalten mehrmals am Tage der Strom abgeschaltet wurde, um Strom zu sparen, da Treibstoff eisern rationiert war, andererseits man auf Betriebskosten (Staatskosten) sogar dann, als die „Kaul“ längst keine „Grondkaul“ mehr war, Wasser abpumpte, damit die Genossen trockenen Fußes über den Steg kommen, da alle gleich, doch manche gleicher waren.

Die ältesten „Kaulen“ sind die „Sandkaul“ und die „Bohn-Kaul“, wo der Bohn-Strand war, sowie die ehemaligen Tongruben der „Hungaria“-Ziegelfabrik an der „Grawatzer Strooß,“ der Teich, wo der Treiß-Strand war, und die „Union-Kaul“ hinter der ehemaligen Decker’schen „Union“-Hutfabrik.

Wie der Ort und die Landschaft im Wandel sind, sind es die Namen.

Seit meiner Kindheit wusste ich, dass „die rot Kaul“ (rote „Kaul“) - sie ist längst nicht mehr rot - die „Hanfkaul“ ist, verdankte sie doch ihre Farbe den Hanfgarben, die dort ins Wasser gelegt wurden, was ein Überhandnehmen der Rotalgen zur Folge hatte. Den Anglern von heute gilt jedoch die „Szeles“ als „balta cânepii“ („Hanfkaul“). Seit aus der „neuen Halle“ (rumänisch „hala nouã“) der Ziegelei Warmwasser in die „bloi Kaul“ geleitet wurde, heißt ein Zipfel davon - die „bloi Kaul“ besteht aus einem großen und zwei kleineren Baggerseen - „balta caldã“ (warmer Teich), obwohl dort längst keine Wärme mehr zu spüren ist. Die Ziegelei und die LPG „Miciurin“ gibt es nicht mehr. Ja sogar dann, als es die LPG noch gab, hieß sie seit Jahren nicht mehr so. Gleichwohl ist der Name des „großen sowjetischen Gärtners“ noch in Gebrauch. Als „balta Miciurin“ (Mitschurin-Teich) kennen rumänischsprachige Angler die „Kaul“, wo einst der Treiß-Strand war, und als „balta Union“ erinnert die „Union-Kaul“ an die Decker’sche „Union“-Hutfabrik. Toponyme sind zählebig, und Zeitläufe hinterlassen, gute wie schlechte, Spuren.

“De Kanal“ (der Kanal) durchquert die „Hutwed“ und ist der Kanal schlechthin. Von den vielen Kanälen, ab der fünfziger Jahre in Grenznähe angelegt und bis 1990 so gut wie Sperrzone, hat bloß der „Beton-Kanal“ am Ende der „Lothringer Gass iwer der Hutwed“ einen Namen. Die Ufer sind mit Betonplatten befestigt und jeder Erwachsene hatte 13 m³ Erde „in freiwilliger Arbeit“ auszuschachten.

Etwa drei Kilometer nordöstlich Hatzfelds, hart an der Gemarkung der Gemeinde, ist der „ORIF-Kanal“ an der „Grawatzer Strooß“ und im Osten der „stinkende Kanal“, rumänisch „canalul puturos“ (< a pute = stinken), eine umweltverpestende Jauchegrube, die etwa drei Kilometer von Hatzfeld die Landstraße nach Clari-Vii („Klarijer Weingärter“) und die Eisenbahnlinie unterquert, wonach man sich, so Dr. Kiss László, bis 1990 Chefingenieur der LPG, zu Zeiten der LPG orientierte.

5 Flurnamen

Woanders gehen Straßennamen, da die Stadt wächst, ja wuchert, auf alte Flurnamen zurück. Hatzfeld schrumpfte.

Im Südwesten, an der „Zernijer Strooß“, verschwand das Schloss. Die „Tschito- Reih“ führt vom „Hansldorf“ am „Markplatz“ entlang zum ehemaligen Jagdschloss, dem neiji (neuen) Kastell, wo 1863 die erste Remise, ein kleines Waldstück, wo das Wild Zuflucht finden konnte, abgeholzt wurde, um nach Plänen des bekannten Architekten Nikolaus Ybl das Schloss dort zu bauen. 1936 fiel es der Spitzhacke zum Opfer, da man die Grafen Csekonics, als Hatzfeld 1918 serbisch wurde, enteignete, und sich für das schöne, im angelsächsischen Stil gehaltene Schloss kein Käufer fand, wohl aber für verwertbares Baumaterial. Da die Eisenbahnlinie gebaut und der alte Friedhof vom Nordrand der Stadt, wo jetzt die Plattenbauten der „Bahnhofszone“, „zona gãrii“, stehen, verlegt wurde, ließ sich die gräfliche Familie gegenüber des Schlosses 1900 ihr Mausoleum bauen.[14] Sowohl Schloss als auch Mausoleum sind verschwunden, doch als Flurnamen, „beim Kastell,“ „an der Baamschul“, rumänisch „la pepinierã“ - es war dort auch eine „Baumschule“ - „hinner’m Mausoleum“ (hinter dem Mausoleum) erinnerlich. Auch der „Thuwakschopp“ (Tabakschuppen), eine Scheune an der Nordzeile der „Landstreicher Seit“, nahe der Eisenbahnlinie, wo vor dem Ersten Weltkrieg Tabakblätter an einer Schnur aufgereiht, getrocknet und gebündelt wurden, hat zeitlang als Flurname überlebt.

Drei Flurkreuze[15] stehen noch, eines der Pannonia-Mühle schräg gegenüber, an der linken Seite der „Mãrãsesti“, wenn man sich der Pannonia-Mühle vom Futok her nähert, eines an der „Oschtermer Strooß“ und das Kreuz an der „alten Maroscher Strooß“ am Ende der Grivitei-Straße im „Hansldorf“, rumänisch „crucea albã“. „La crucea albã“ (beim weißen Kreuz) gilt als Flurname.

Auch an der Ausfallstraße gegen Temeswar stand einst ein Flurkreuz.

Das „Cholera Kreiz“ (Cholera-Kreuz) verschwand, als dort, hinter dem Mausoleum und der „Schlachbruck“, wo sich die Achsen der Ion Vidu-Straße und der „Resi-Gass“ schneiden, 1960-1961 ein Kanal gegraben wurde.

In einer Ebene, die von überall eingesehen werden kann, wo, nur hie und da ein „Gwannewech“ (Feldweg) „iwer de Hotar“ (siebenbürgisch-sächsisch Hattert, rumä-

nisch hotar, Grenze), von keinem Feldrain getrennt ein Acker an den anderen grenzt, und die „Scheed“ (Ackerscheide) allenfalls durch ein für ein ungeübtes Auge kaum erkennbares Zeichen, ein Häuflein Steine, einen kniehohen Pflock mit oder ohne Holztäfelchen kenntlich gemacht wird, in einer Gegend, in der es kaum eine Baumgruppe, eine Bodenwelle oder Gewässer gibt, wonach man sich über Generationen verlässlich orientieren kann, erübrigen sich Flurnamen.

Auf den Äckern des „Kolchos“ („Kollektiv“, Kollektivwirtschaft, LPG) orientierte man sich „am Undisz seiner Pußta“ (ungarisch puszta = Ebene, Einöde, Einödhof), rumänisch pusta lui Undisz, dem ehemaligen Gut des Direktors der Bohn’schen Ziegelei an der rechten Seite der „Oschtermer Strooß“, am Kilometerstein 5+500, fährt man nach „Oschtre“ (Ostern), und an der „Klarijer Strooß“, rumänisch „drumul Mures“ (< nach den „Maroschgärter“ längs der „Klarijer Strooß“). Am Weg, der vom „Hansldorf“ zur Grigore Tamblac-Straße, dem Wurmfortsatz Rapovas, der Zigeunerkolonie, führt, kreuzen sich an der „Zigeunerbrücke“, „podul tiganilor“, zwei Kanäle, die zur Pumpstation führen. Südlich des Zollamtes an der „Zernijer Strooß“ führte von den Gütern des Grafen Csekonics eine Schmalspurbahn zur „neiji Bahn“. Der rumänische Flurname „la rambleu“, an der Unterführung - sie wurde zu Zeiten der LPG „Mitschurin“ eingeebnet - erinnert an die Stelle, wo das Schmalspur- das Normalspurgeleise unterquerte.

Flurnamen sind selten.

Der „Thowi“ (< Tobias) ist eine sanfte Bodenwelle im Nordosten. Der „Windhiwl“ (Windhügel) ist die höchste Stelle im Weichbild der Stadt. Er gehört zur „Hutwed“ („Hutweide“) an der Westzeile. Dort war einmal eine Windmühle. Die „Marosch-Gärter“ haben wohl nichts mit dem Fluss, der Marosch, zu tun. Vielmehr dürfte es sich um „Morastgärten“ handeln, wie es im Heimatbuch steht. Auch anderswo besagen Ortsnamen etwas über die Landschaft, in der eine Siedlung angelegt wurde. Kolbermor in Oberbayern und Herrischried im Hotzenwald erinnern an sumpfige Niederungen. Hatzfeld heißt ungarisch Zsombolya, rumänisch Jimbolia und serbisch Dzombolj, offensichtlich nach Chumbul. Die Annahme Felix Millekers, „wonach der ungarische Ortsname ... auf zsombék, zsombik - zu deutsch: Torf, Moor - zurückzuführen ist“,[16] ist wohl richtig, gibt es doch das Hatzfelder Mundartwort „Schumbe“ (große Erdklumpen) plus die mundartliche Fügung „schumbichi Erd“ (grobe Erdschollen) sowie die rumänische mundartliche Fügung „a face joambe,“ was so viel heißt, dass nach der Herbstackerung große Erdschollen liegen bleiben, die bei Tauwetter nach starkem Frost verkrümeln.

6 Namen als Politikum

Toponyme sind ein Politikum.

Bis 1899 hieß Hatzfeld offiziell Haczfeld, ab dann jedoch Zsombolya, ab dem 21. November 1918 Dzombolja, ab dem 10. April 1924 Jimbolia, zeitweilig auch Jombolia, Jimbolea und Jimbolia-Hatzfeld. 1932 scheiterte der Versuch, Hatzfeld von Jimbolia in Vila Romanã oder Vila Brãtianu umzuändern.[17] Es ist ein rekordverdächtiges halbes Dutzend Namen in einem Vierteljahrhundert, etwas fürs Guiness-Buch der

Rekorde! Sonst wo werden Straßennamen, die doch häufiger als Ortsnamen geändert werden, so oft nicht geändert.

Ortseigene offizielle rumänische Straßennamen sind Strada Lorena, Spre Lenauheim, die kurze Häuserzeile von der „Grawatzer Strooß“ zum Zs. S. E. (Zsombolyai Sport Egylet, Hatzfelder Sportverein)- nachher Ceramica-, jetzt Árpád Tierjung-Fußballplatz, Calea Kikindei (vormals Calea Comlosului, die „Oschtermer Strooß“) und Banat gleich nebenan, zwei kurze Gassen im alten sowie Basarabia im neuen Futok, eben so Timis, die Südhälfte der „zwett Kreizgass“ an der „Hatzfelder Seit“.

Die Region heißt Banat, Temesch der Kreis, und nach dem Krieg kamen mit anderen auch Bessarabien-Flüchtlinge nach Hatzfeld. Die „Oschtermer Strooß“ weist auch jetzt nun als Calea Kikindei wie Spre Lenauheim und die „Grawatzer Strooß“ auf eine benachbarte Ortschaft. Weist auch letztere als Calea Motilor, Straße der Motzen, offiziell nicht mehr auf Grabatz, eine benachbarte Ortschaft, so doch auf das Land der Motzen (Tara Motilor), das trotz des Raumabstands etwas mit Hatzfeld gemein hat. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts verbürgt kamen von Nordosten, durch Grabatz, die „Äppelmoje“ (Äpfel-Motzen), die tagelang im Ort blieben, Äpfel, Nüsse, Dörrpflaumen, Holzzuber, gebrannten Kalk u. a. feil boten und in ihren Planwagen schliefen. „Du Moj, du“, hieß es, gab es unter Banater Schwaben Kommunikationsschwierigkeiten, ähnlich wie es mit den anderssprachigen Händlern Sprachschwierigkeiten gab. Es dauerte, bis Hatzfeld Stadt wurde[18] und fast alle eingeborenen Hatzfelder, wir Futoker „Gassekenner“ (Gassenkinder) allen voran, weltmännisch dreisprachig aufwuchsen. Stadionul Unirea (vormals Arena Ceramica) ist ebenfalls ein ortseigener Name, da es die Hatzfelder Fußballmannschaft „Unirea“ gab, ebenso Conte (Graf) Csekonics (vormals Grãnicerilor, vormals Eroul Cãlin), die „Zernijer Strooß“ (Csernyaer Straße), da die Geschichte der Grafen Csekonics Ortsgeschichte ist, desgleichen Leben und Werk bekannter Hatzfelder Intellektueller und Kunstschaffender, wonach die Straßen Dr. Carol Diel, Stefan Jäger und seit 1997 die Straßen Josef Linster (vormals Schmidt Matei), Peter Jung (vormals Koch Ferdinand) und Emmerich Bartzer (vormals Negoi) benannt sind. Gheorghe Adoc (vormals Vasile Roaitã), nach einem Lehrer benannt, ab Mitte der fünfziger Jahre Verwalter des Hatzfelder Lyzeums (damals Scoala medie, Mittelschule), „im Kloster“, Absolventen der ersten Jahrgänge als „mos Adoc“ bekannt, ist eine gelungene Verquickung der Orts- mit der Staatsgeschichte. „Mos Adoc“ nahm am 1. Dezember 1918 - der 1. Dezember ist jetzt der rumänische Nationalfeiertag - an der Großen Volksversammlung in Karlsburg (Alba Iulia) teil.

Bis 1997 gab es zwei ungarischen Straßennamen in Hatzfeld, Gheorghe Doja (Dózsa György) und Lehotzki Ioan (jetzt Basarabia), da die Lehotzkis, dem Namen nach Slowaken, ungarisch sprachen und als Ungarn galten. Da die Grafen Csekonics ungarischer Adel sind, gibt es jetzt vier, Gheorghe Doja, Béla Bartók, Petöfi Sándor und Conte Csekonics, ein ortseigener Name.

Aus acht deutschen Namen, die bis 1997 auf Hatzfelder Straßenschildern standen, sechs der „Sieben von Hatzfeld“, Dr. Carol Diel und Stefan Jäger, wurden im Zuge der „Umbenennung jener Hatzfelder Straßen, ... die mit einigen Ausnahmen an kommunistische Persönlichkeiten oder Ereignisse erinnern“[19] fünf, Dr. Carol Diel, Stefan Jäger, Josef Linster, Peter Jung und Emmerich Bartzer. Weder das Hatzfelder Deutsche Forum noch die Hatzfelder HOG, doch sonst so bedacht, dass „die deutsche Präsenz

in Hatzfeld“ nicht so bald „in Vergessenheit gerät“,[20] haben sich je öffentlich dazu geäußert. Die Kommunisten, die ihre „kämpferische Tradition“ erst frei erfinden mussten, hatten, kein ungeschickter Schachzug, die „Sieben von Hatzfeld“ hurtig vereinnahmt und zu Kämpfern „für Frieden und Sozialismus“ gestempelt. Der demokratisch gewählte Hatzfelder Stadtrat, der seine demokratische Tradition nicht erst frei erfinden muss, lässt zwar - so die geänderte Inschrift vom Heldendenkmal im Hatzfelder Stadtpark - die „Sieben von Hatzfeld“ nunmehr „für Freiheit und Demokratie“ kämpfen, hat freilich die sechs deutschen (Schmidt Matei, Petru Höfler, Koch Ferdinand, Nicolae Petri, Ioan Farle und Ioan Keller) sowie den einen ungarischen Namen (Lehotzki), alles ortseigene Namen, da die Geschichte der „Sieben von Hatzfeld“ Ortsgeschichte ist, von den Straßenschildern getilgt.

Anmerkungen:

[1] Peter Stoffel, Statistische Auswertung der Erstsiedlerliste im Heimatbuch Hatzfeld, Heimatblatt Hatzfeld, 9. Ausgabe 2002, S. 138 und 139, vgl. Karl-Hans Gross, Pfarrer Blenckner und die Doppelgemeinde Hatzfeld-Landestreu, Heimatblatt Hatzfeld, 8. Ausgabe 2001, S. 56-58 und 68-69
[2] Statistische Auswertung der Erstsiedlerliste im Heimatbuch Hatzfeld, Heimatblatt Hatzfeld, 9. Ausgabe 2002, S. 133
[3] Walter Tonta, Hatzfelder Gedenktage, Heimatblatt Hatzfeld, 9. Ausgabe 2002, S. 22
[4] Ferdinand Schmidt, Die Schuhfabrik „Lentia“ – das Lebenswerk von Peter Schmidt, Heimatblatt Hatzfeld, 8. Ausgabe 2001, S. 83
[5] Walter Tonta, Hatzfelder Gedenktage, Heimatblatt Hatzfeld, 8. Ausgabe 2001, S. 13
[6] Walter Tonta, Hatzfelder Gedenktage, Heimatblatt Hatzfeld, 9. Ausgabe 2002, S. 23
[7] Walter Tonta, Hatzfelder Gedenktage, Heimatblatt Hatzfeld, 8. Ausgabe 2001, S. 13
[8] Anton Schenk, Die Arbeitersiedlung Futok von ihrer Entstehung bis 1948, Heimatblatt Hatzfeld, 8. Ausgabe 2001, S. 91
[9] vgl. Walter Tonta, 70 Jahre Futoker Kirche, Heimatblatt Hatzfeld, 6. Ausgabe 1999, S. 20
[10] Johann Vastag, Die Hatzfelder Ungarn, Heimatblatt Hatzfeld, 9. Ausgabe 2002, S. 75
[11] seit 1951, Walter Tonta, Hatzfelder Gedenktage, Heimatblatt Hatzfeld, 9. Ausgabe 2002, S. 23
[12] vgl. Josef Koch, Dropia, ein Deportationsdorf im Bărăgan, Heimatblatt Hatzfeld, 5. Ausgabe 1998, S. 50
[13] vgl. Walter Tonta, Die große Mühle, Heimatblatt Hatzfeld, 6. Ausgabe 1999, S. 21
[14] Walter Tonta, Hatzfelder Gedenktage, Heimatblatt Hatzfeld, 7. Ausgabe 2000, S. 35
[15] vgl. auch Karl-Hans Gross, Hatzfelder Wegkreuze, Heimatbuch des Heidestädtchens Hatzfeld im Banat, 1991, S. 348ff.
[16] vgl. Walter Tonta, Dr. Alexander Krischans Abhandlungen über Hatzfeld. Eine Würdigung anläßlich seines 80. Geburtstages, Heimatblatt Hatzfeld, 8. Ausgabe 2001, S. 21
[17] vgl. Hans Vastag, Chumbul - Hatzfeld - Jimbolia, Heimatblatt Hatzfeld, 5. Ausgabe 1998, S. 54
[18] laut Gesetz Nr. 5 vom 6. September 1950, vgl. Hans Vastag, Chumbul - Hatzfeld - Jimbolia, Heimatblatt Hatzfeld, 5. Ausgabe 1998, S. 5
[19] Observator de Jimbolia, Nr. 10, 24. März 1997, zitiert nach Johann Vastag, und Hans Vastag, Hatzfeld 1981 - 1997, Heimatblatt Hatzfeld, 5. Ausgabe 1998, S. 83, sowie Neuigkeiten und Kurznachrichten aus unserer Heimatsortgemeinschaft und aus Hatzfeld, ebenda, S. 8
[20] vgl. Enthüllung der Gedenktafel in Hatzfeld am 16. August 1998, Heimatblatt Hatzfeld, 5. Ausgabe 1998, Seite 4

Detlef Strunk